

Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde
Herausgeber: Bernisches historisches Museum
Band: 10 (1948)

Artikel: Ein unveröffentlichter Brief Niklaus Manuels
Autor: Zinsli, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-241512>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

EIN UNVERÖFFENTLICHTER BRIEF NIKLAUS MANUELS

Von Paul Zinsli.

Wohl die glücklichste Zeit im Leben des Malers, Dichters und reformatorischen Staatsmanns Niklaus Manuel sind die Jahre gewesen, die er von 1523 bis 1528 als Vogt seiner gnädigen Herren auf dem hoch über dem hellen See und zwischen grünenden Wiesen und Wäldern gelegenen Schloß Erlach verbringen durfte. Dem Bangen um die materielle Existenz, das ihn immer schwerer bedrängte, enthoben, befreit aus der Stickluft reaktionären Widerstands, welche dem stürmischen Vorkämpfer des Neuen in Bern wohl den Atem verschlug, konnte er hier in der ländlichen Stille seiner neuen Residenz wieder sich selber finden. Hier vermochte er endlich, was ihn bedrängte, zu klären und in sich reifen zu lassen, bis er an Ostern 1528 mit dem Durchbruch der Reformation in den Rat von Bern und damit zu neuer Hast und Arbeit fortgerufen wurde — zu einem rastlosen Dienst an der Sache des Glaubens und des Staates, in dem er sich allzu früh verzehrte.

Die Erlacher Jahre waren freilich keine Zeit besinnlich-asketischer Zurückgezogenheit: ein Manuel wächst an Werk und Tat! Eine köstliche Reihe der erhaltenen Handzeichnungen ist auf dem Erlacher Schloß entstanden, dazu offenbar auch die drei großen Gemälde des Basler Museums: das Votivbild der Hl. Anna, das Urteil des Paris, Pyramus und Thisbe, Werke, die mit neuer Technik neue Ausdrucksmöglichkeiten erschließen¹. Es ist, wie wenn sich Manuels bildendes Künstlertum erst jetzt, da er gleichsam zu den Dilettanten übergegangen ist, ganz erfüllte!

Denselben Jahren erwachsen auch neue Schöpfungen der dichtenden Phantasie, die zugleich reformatorisch-leidenschaftliches Kampfwort und gefestigt-evangelisches Bekenntnis sind: der «Ablaßkrämer», das «Barbali», das Lied von Ecks und Fabers Badenfahrt. Die volle Arbeitskraft aber galt dem Amt: mit wieviel selbstverleugnender Gewissenhaftigkeit sich der wildgewachsene Malerdichter nun den täglichen Pflichten widmete, das verrät noch heute sein stattliches, im Staatsarchiv aufbewahrtes Rechnungsbuch: Einkünfte und Ausgaben seines Statthalteramts sind da mit peinlicher Sorgfalt und Genauigkeit

¹ Zur Datierung vgl. H. Kogler, Die Leinwandbilder von Niklaus Manuel Deutsch im Kunstmuseum Basel (Mandach-Kogler, N. Manuel Deutsch, Urs Graf Verlag Basel, S. XVII ff.)

über Jahr und Tag von Manuels eigener Hand eingetragen (Urbarien, Amt Erlach Nr. 33). Vielleicht die schönsten Zeugnisse für Manuels inneres Werden, sicher die unmittelbarsten, sind die Briefe, die der Landvogt an seine gnädigen Herren gesandt hat: fast alles amtliche Dokumente und doch noch durchsonnt von der Kraft seiner freien Persönlichkeit². Ein heller Sinn für Verantwortung und Gerechtigkeit gegenüber seinen schutzbefohlenen «Untertanen» leuchtet aus ihnen. Da schickt er an die Herren eine inständige Bitte für die «armen weysli» «in uwerm stettli Erlach»; da berichtet er teilnehmend von den beiden Kriegsleuten, die er auf der «kilchwiche» zu Ins hat gefangen setzen müssen und die er nun gern möchte ledig lassen, da ihn besonders der jüngere dauert: «er ist ein hupsch jung man, tarf ouch nitt heim kumen, vm das(s) er dem küng mit andren eidtgnößen gedienet hat»; da erzählt er ausführlich, wie man in den letzten Tagen an der Landstraße einen Räuberstand mit einem dicken Prügel darin gefunden habe, «ān zwyfel» das Werk von zwei gefährlichen Subjekten, von «vatter und sun, so man nemtt Schwenkdenbecher»; weil er vergeblich schon dem Weg entlang hat «holzen und rumen» lassen, sollen nun die Herren entscheiden, was weiter zur Sicherheit der Wanderer und Fuhrleute zu geschehen habe. Und dann hat sich der Statthalter wieder mit den Kornvorräten zu befassen: sie werden alt, und er fürchtet, das vorjährige Getreide möchte «die zükünftige werme nitt erlyden; so find ich ouch täglichen korngügli [Kornwürmchen] jn der stuben!» Das alles sind keine belanglose Kleinigkeiten — es sind die vielen kleinen Sorgen und Nöte, deren sich der einstige Haudegen jetzt geduldig im Dienste am Ganzen annimmt. Daß er dabei seine gute Laune und seine innere Freiheit nicht verloren hat, bezeugt der heitere «Weinbrief», den er im Jahr 1526 von seiner Vogtei mit einem Fäßchen Vifiser an die Herren nach Bern gesandt hat: übermütiger Humor erfüllt ihn, und die überquellende Phantasie hat ihn diktiert. Das ist doch der Ausdruck eines wahrhaft unabhängigen Untergebenen, der seinen fürsichtigen, wysen, genedigen Herren die unverblünte Warnung vor allzu hitziger Liebe zum Fäßchen ausspricht: «hüetend üch! Land nit mer uf einmal in, denn ir wol mögend gewaltigen³!»

In die Reihe der von Amtssorgen erfüllten Erlacher Schreiben gehört auch der folgende Brief, den das Stadtarchiv von Neuenstadt aufbewahrt⁴:

² Ihrer neun, deren Originale heute die Stadtbibliothek Bern bewahrt, sind abgedruckt worden durch Rudolf W u s t m a n n, Briefe Niklaus Manuels, in Steinhausens Zeitschrift für Kulturgeschichte 3. Folge, Weimar (1896), S. 145—159. Der Brief für die armen Waisen findet sich auch in der Arbeit von Dr. H. S t r a h m, Das Bernbiet ehemals und heute, in Der hinkende Bote auf das Jahr 1947 S. 70—72.

³ Abgedruckt bei J. B ä c h t o l d, Bibl. älterer Schriftwerke der deutschen Schweiz 2 (1878) S. XXXI—XXXIII.

⁴ Er wurde mir vom derzeitigen Archivar, Herrn Dr. Paul d e Q u e r v a i n, mit der Erlaubnis zur Publikation freundlich zur Verfügung gestellt. — Auf den Brief hat bereits ein Einsender E. Kg. im Journal du Jura vom 24. Jan. 1941 (Nr. 19) unter dem Titel «Nicolas Manuel et une de ses lettres» kurz aufmerksam gemacht; aber dieser Berichterstatter hat Manuels Schreiben offenbar nur teilweise richtig entziffert.

Min frünttlich vnnd willig dienst Sind üch zû
 Vor Ersammen wyßen lieben vnnd günstigen Heren.
 Mich langett an In klags wyß, wie vil wedellenn
 By üwer statt vnd doselbst imm See lygennd; har [umb]
 Die fischer in Sorgen Sind, Sy möchtend Jere [netz]
 gesc[h]endenn /. Har vmm ist min frü[nttlich pitt]
 Anüch, die weedellenn vsß demm S[ee ze ziehen, uf daß]
 Den fischernn kein vrsach gebenn werd, [sich deß by minen]
 Herren von Bern zû erklagen. D[atun vff]
 Sambstag Nach liechtmesß XXVIII Jar.

Der vwer Niclaus Man[uel]
 Vogt Zû Erlach.

Adresse auf der Rückseite:

Denn Frommen Ersammen vnnd Wyßenn
 Vogt / meyger vnnd Rat der statt
 Nüwenstatt, minenn in Sunderß lieben ...
 Herren [vnd Nach]
 purenn.⁵

(Aufgedrücktes Papiersiegel mit dem Wappen Manuels und den Initialen MND.)

Trotz teilweiser Zerstörung noch ein prächtiges Dokument, und trotz seines amtlichen Inhalts wieder ein sprechendes Zeugnis für Manuels Wesen! Groß und klar sind die paar Zeilen ins Blatt hineingesetzt; mit dem ausladenden Schwung seiner Künstlerhand hebt der Schreiber zumal die Anfangsbuchstaben heraus, und in nicht minder schwungvollen Zügen fügt er selbstbewußt seine Unterschrift bei. Hier ist es der Vogt zu Erlach, der im Herrenbewußtsein seiner bernischen Amtswürde und im Stolz schöpferischer Unabhängigkeit aus diesem letzten und knappsten seiner Erlacher Schriftstücke redet, — am 8. Februar 1528 kurz nach seinem Wirken am Berner Religionsgespräch und nur wenig Wochen vor seinem Wegzug nach der Stadt in die Regierung. Es ist auch unverkennbar ein anderer Ton als in den breitem, frühern Schreiben, in denen er die Herren zu Bern um Gehör für die innern Nöte seines Verwaltungsbereichs angeht; da vertritt der Statthalter sein Amt «nach außen». Ohne Umschweife bringt er in wenigen gedrängten Sätzen den Behörden von Neuenstadt seine Beschwerde vor: die Fischer seiner Vogtei seien in Sorge, weil die vielen Wedelen um die Stadt ihre ausgeworfenen Netze verderben könnten. Darum möchten die lieben Herren und Nachpuren diese Wedelen entfernen lassen und den Fischern keine Ursache zur Klage in Bern

⁵ Blattgröße 25/21,5 cm. Der rechte Rand ist beschädigt (vgl. Abbildung!) Der durch die abgerissenen Fetzen verstümmelte Text mußte ergänzt werden (in eckiger Klammer). Beim Lesen und Konjizieren ist mir Herr E. Meyer, Adjunkt des Staatsarchivs, freundlicherweise beigestanden, wofür ich mich ihm dankbar verpflichtet weiß.

geben. Daß wir die beschädigte Textstelle so auslegen müssen, wird durch eine ältere Verfügung des Deutschen Spruchbuchs gesichert: «Item die wedellenn söllenn furwerthin jn die triechen nit gelegt werdenn, angesächen das si die wildengarn jrren vnd merclichenn schadenn frummenn⁶.»

Was für eine Bewandnis hat es aber mit diesen «Wedellen»? Der Ausdruck ist uns heute nur noch bekannt für ein Reisigbündel, muß aber jahrhundertlang am Bielersee auch als Bezeichnung einer besondern Fischereieinrichtung gelebt haben. Es handelt sich um rundliche Reusen aus Reisig oder Weidengeflecht, die man auch Golerung (Golironds) nannte und die vor allem dem Trischenfang dienten. «Die ältesten Fischer an unserm See mögen sich an diese ‚Golirung‘ noch erinnern⁷.»

Zum volkskundlich Aufschlußreichen gesellt sich in diesen paar Zeilen noch ein kleines sprachliches Problem. Bei den durch Doppelkonsonanz beschwerten Wortbildern (frünntlich, vnnd, günstigen ...) halten wir uns nicht auf; Manuel steht da unter dem Einfluß der Orthographie seiner Zeit, übrigens auch unter deren um sich greifenden Unsicherheit und Inkonsequenz, vgl. heren : herren, vnd : vnnd, wedellenn : weedellenn. Die Form *w e e d e l e n n* mit deutlicher Kennzeichnung des langen Stammsilbenvokals führt aber von der Schreibweise doch tiefer ins Sprachliche: die Berner Stadtmundart spricht hier Kürze! Nun hat schon S. Singer darauf aufmerksam gemacht, daß Niklaus Manuels Schriften in einer *a n d e r n* Erscheinung auf eine nicht rein bernische Aussprache des Dichters schließen lassen, und er möchte diese Unsicherheit möglicherweise mit Manuels mehrfachem Aufenthalt in der Ostschweiz erklären⁸.

Manuels sprachliche Anpassungsfähigkeit wird zumindest durch die Lautform *weedellen* bestätigt. Sie steht nicht allein: in jenem erwähnten Brief an die Obrigkeit berichtet er von dem Räuberunwesen «jnn uvern wald, so sich nemmt *I n H e e g e n*»⁹, — ein Name, der doch wohl eine Mehrzahl zu *schwzd.* ‚Hag, Hecke, besonders von Haselstauden, Weißdorn, Tannen‘ ist¹⁰. Solche

⁶ Deutsches Spruchbuch der Stadt Bern, oberes Gewölbe, Bd. L, S. 154—156; ohne Datum, aber unter den Eintragungen von 1488. Den Hinweis verdanke ich Herrn cand. phil. C h r. E r n i. — Die Stelle ist abgedruckt bei Paul Aeschbacher, Die Geschichte der Fischerei im Bielersee, Bern 1923, S. 65, wo übh. die weitem Zusammenhänge ersichtlich. — triechen wohl = Trichter, nach Stalder, Schw. Id. I, 304 «die tiefste Tiefe eines Gewässers. Beynahe veraltet, und nur an der Stelle des Vierwaldstätter- und Zürcher-Sees bekannt, wo der tiefste Abgrund ist». Aeschbacher a. a. O. kennt das Wort jedoch auch aus andern Seeländer Urkunden und setzt es gleich mit dem mundartlichen «Bärg», der heutigen Bezeichnung für die beginnende Seetiefe, s. S. 22/23; vgl. Trichtergarn, Schweiz. Id. II, 425, und Bärg Schweiz. Id. IV, 1553. — Wildgarn (oder Mayengarn) ist ein großes Zuggarn, Aeschbacher a. a. O. S. 33; Friedli, Bärnd. VII (Twann) S. 79.

⁷ Aeschbacher a. a. O., S. 31; auch Friedli berichtet aus Twann (Bärnd. Bd. 5) S. 75, daß in alter Zeit zum Fischfang in Übung gewesen seien «aller Gattig Weedele (Reiswellen) oder Golerung (golironds, collis ronds), sowie (besonders um Landeron) die Heegli oder Züün: mit Ruten umflochtene Schwiere».

⁸ Sam. Singer, Aufsätze und Vorträge, Tübingen 1912, S. 177.

⁹ Wustmann, a. a. O. S. 149.

¹⁰ Schweiz. Id. II, 1065 f.

Formen schon als schriftsprachliche Dehnungen in offener Silbe zu deuten, geht nicht an. Vielmehr muß sie Manuel erst als Vogt zu Erlach aus der Mundart seiner Untertanen übernommen haben; denn das ganze Seeland hat einst alte Kürze in dieser Stellung lang gesprochen und spricht sie noch heute so im Amt Erlach und am linken Bielerseeufer¹¹. So erzählt eben auch Friedli aus Twann von den Weedele und den Heegli¹². Manuel freilich ist noch unsicher, erst ein «halber» Seeländer: wie er in denselben 10 Zeilen einmal von wedellenn und ein andermal von weedellenn handelt, so finden wir auch den Namen Heegen des Briefs wieder in seinem Urbar mit der Schreibung «in den Hegenn» (S. 57/58). Seeländischer Sprachgewohnheit mag auch das ‚do-‘ in ‚do selbst‘ entstammen; denn dies Gebiet verdumpft — im Gegensatz zum südlichen Bernerland — das althochdeutsche â zu einem ô-Laut¹³. Der Stadtberner Manuel hat wohl ‚daselbst‘ gesprochen! Vielleicht offenbart sich schon in solcher Anlehnung seiner Rede etwas von der bei aller Mannhaftigkeit doch unverkennbar offenen Aufgeschlossenheit seines Wesens, das auf die Dinge, die Menschen und ihre Gedanken einzugehen vermag — ein Zug, der in der verfeinerten Grazie seiner Kunst zum Ausdruck kommt und in dem diplomatisch-friedfertigen Wirken an seinem Lebensende.

Der Ausdruckskraft der Sprache tut solches Hinhören und Aufnehmen freilich nicht den geringsten Abbruch — wie es unser Brief noch einmal bezeugen mag in seiner träfen Kürze und sachlichen Klarheit.

¹¹ H. Baumgartner, Die Mundarten des Berner Seelandes, Beiträge zur Schweizd. Grammatik Bd. XIV (1922) S. 76.

¹² Vgl. Anmerkung 7.

¹³ Vgl. Baumgartner, a. a. O., S. 42.